

REALLEXIKON DER DEUTSCHEN LITERATUR- WISSENSCHAFT

Neubearbeitung des Reallexikons
der deutschen Literaturgeschichte

gemeinsam mit Georg Braungart,
Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller,
Friedrich Vollhardt und Klaus Weimar

herausgegeben von
Harald Fricke

Band II
H–O



Walter de Gruyter · Berlin · New York

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 2000.

Mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft
(Finanzierung der Redaktorstelle)

Redaktion:
Moritz Baßler
Armin Schulz

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-019355-8

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2007 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

Satz: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Druck: Gerike GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Druckhaus Thomas Müntzer, Bad Langensalza

such einer Theorie des Märchens. Reichenberg 1931. – Waltraud Woeller: Der soziale Gehalt und die soziale Funktion der deutschen Volksmärchen. Berlin 1955.

Heinz Rölleke

Maere

Kürzere Reimpaarerzählung des deutschen Mittelalters.

Expl: Das Maere wird expliziert als „eine in paarweise gereimten Viertaktern versifizierte, selbständige und eigenzweckliche Erzählung mittleren (d. h. durch die Verszahlen 150 und 2000 ungefähr umgrenzten) Umfangs, deren Gegenstand fiktive, diesseitig-profane und unter weltlichem Aspekt betrachtete, mit ausschließlich (oder vorwiegend) menschlichem Personal vorgestellte Vorgänge sind“ (Fischer, 62 f.). Dieses Merkmalbündel wird in einem Katalog von 220 kürzeren Verserzählungen exemplifiziert. Die innere Unstimmigkeit von Merkmalliste und Katalog wirft die Frage auf, ob es eine auf Grund von Gattungskriterien abgrenzbare Textgruppe ‚Maeren‘ überhaupt gibt (Heinzle). Doch unterscheiden sich die in Fischers Korpus versammelten Reimpaardichtungen strukturell und funktional von eng verwandten Gattungen wie ↗ *Rede*₃, ↗ *Legende*, ↗ *Mirakel*, ↗ *Fabel*₂, ↗ *Exempel*, ↗ *Schwank*₂ (Ziegeler 1985a), und zwar vor allem durch Gattungsmischung und einen höheren Grad an Komplexität. Die Komplexitätssteigerung rückt einige spätmittelalterliche Maeren in die Nähe des romanischen Typus der frühneuzeitlichen ↗ *Novelle* (Müller). Der eigene Ort der in Fischers Katalog versammelten Texte kann über eine Analyse der narrativen Muster bestimmt werden (Ziegeler), die sich in wenigen typischen Ensembles von Regeln und Elementen und entsprechenden kommunikativen Leistungen ausprägen; sie erlauben, den Konnex mit verwandten Genera ebenso wie die Differenz zu ihnen zu beschreiben (z. B. Bîspel, Roman, Novelle).

WortG: Den mhd. Substantiv-Abstrakta *daz mære* (Neutrum, Plural *diu mære*) und *diu mære* (Femininum, vor allem im Mittelhochdeutschen) mit einem breiten Bedeutungsspektrum (‚Nachricht‘, ‚Kunde‘, ‚Erzählung‘ etc.) sowie dem Adj. *mære* (‚bekannt‘, ‚berühmt‘ etc.) entsprechen im Ahd. *daz māri*, *diu māri* und *māri* mit im wesentlichen gleichen semantischen Merkmalen. Im Mhd. erscheint *mære* zwar in kommentierender Erzählerrede und/oder in Handschriften-Überschriften als Bezeichnung für ‚(erzählendes) Werk‘, auch für ‚Stoff‘ oder ‚Quelle‘; eine distinkte Terminologie für bestimmte Textgruppen läßt sich aber weder in der Konkurrenz mit anderen Werkbezeichnungen – wie insbesondere *rede* und *bîspel* – noch in diminutiver Verwendung (*mærelin*) nachweisen.

Das von *Maere* abgeleitete Wort ↗ *Märchen* durchlief eine semantische Sonderentwicklung. Ein besonderer funktional gebundener Typus von Kurzerzählungen sind die ↗ *Predigtmärlein*.

BegrG: Fischers – frühere Tendenzen aufnehmender – Versuch einer Terminologisierung erhebt den Anspruch, die deutschsprachigen Beiträge zur europäischen Vers-Novellistik des Mittelalters als Gattung zu verstehen und auf inhaltlicher und formaler Ebene von verwandten Gattungen der Kleinenepik, aber auch sonstiger Reimpaardichtung (↗ *Rede*₃) abzugrenzen. Der Terminus hat allenfalls „einen gewissen Rückhalt im mittelalterlichen Sprachgebrauch“ (Fischer, 31), ist ein wissenschaftliches Konstrukt und als „Vorschlag“ (33) gedacht; er zielt darauf, die unreflektierte Übertragung von Vorstellungen von der (neuzeitlichen) Novelle zu vermeiden. Unschärfe und Widersprüchlichkeit der Kriterien Fischers haben zu der Forderung geführt, den „Märenbegriff aus unserem gattungspoetologischen Instrumentarium zu streichen“ (Heinzle 1978, 134), oder aber zu der Konsequenz, die ‚mittelalterliche Kurzerzählung‘ in einem ‚gattungsfreien‘ Raum anzusiedeln (Haug). Insbesondere wurde kritisiert, daß der Maerenbegriff gegen Fischers Absicht vom neuzeitlichen Novellenbegriff (Neuschäfer) her konzipiert sei und auf einer

schematischen Entgegensetzung von Mittelalter und Neuzeit beruhe (Heinzle). Vorschläge, ihn zu vermeiden und durch ‚Novelle‘, ‚Bispele‘ oder auch ‚Novellistik‘ (Heinzle 1978, 128 Anm. 8) zu ersetzen, sind nicht an einem Austausch der Begriffsnamen interessiert, sondern wollen die in den Überlieferungszusammenhängen dokumentierte Kontinuität in der mittelalterlichen Kleinepik herausstellen und so die Rolle von Boccaccios ‚Decameron‘ als dem ersten Vertreter einer neuen Gattung *Novelle* problematisieren. Boccaccios Stoffe seien nämlich im Mittelalter bereits ebenso präsent wie die im ‚Decameron‘ als ‚novellistisch‘ bezeichneten Erzählstrukturen und Handlungsschemata; auch reiße Fischer mit dem Kriterium „eigenzwecklich“ den großen Komplex von Erzählungen mit exemplarisch-didaktischer Ausrichtung des Erzählten durch ein heterogenes Konstrukt ‚Maere‘ auseinander, obwohl auch die darunter subsumierten Texte lehrhaft seien, ob durch implizite Lenkung des Rezipienten, eine explizit angehängte Lehre (Epimythion) oder indem auf einen narrativen ein deutender Teil folgt. Vorzuziehen sei deshalb ein übergeordneter, die unterschiedlichen Typen mittelalterlicher Kleinepik zusammenfassender Begriff. Demgegenüber wurde, in Abgrenzung zu Fischers klassifikatorischem Gattungsbegriff, der Maerenbegriff auf Grund struktureller und funktionaler Rekurrenzen definiert, die durch Transformation und Mischung einfacher Formen wie Schwank₂, Exempel usw. entstehen (Ziegeler, Müller), und so das Maere als besondere Gattung aus dem Feld der umfangreichen und vielgestaltigen mittelalterlichen Kleinepik herausgehoben.

SachG: Maeren in diesem Sinne sind seit dem Beginn ihrer Verschriftlichung um die Mitte des 13. Jhs. meist nicht isoliert von anderen literarischen Genres produziert und rezipiert worden. Von den frühesten Texten an sind sie in Sammelhandschriften tradiert, in denen sie gegenüber anderen Gattungen und Texttypen wie Fabeln, Exempla (‚Bispele‘), aber auch Reden, Sprüchen etc. nur selten (und kaum mit Rücksicht auf ihre ‚Gattung‘) eigene Gruppie-

rungen bilden. Einzelüberlieferung ist bis hin zu den Drucken des Hans Folz († 1513) die Ausnahme.

Mit dem viertaktigen Reimpaarvers stellen sich die Maeren wie die übrige mittelalterliche Kleinepik in die Tradition des höfischen Romans. Ihre gemeinsame Teilhabe sowohl an lateinischer Exempel-Literatur als auch an einer internationalen mündlichen Erzähltradition begründet die Vielgestaltigkeit der kleinen Reimpaardichtungen bei Übereinstimmungen in Themen, (didaktischer) Intention, *Figurenkonstellation* und Handlungsgrundiř über die Gattungsgrenzen hinweg, auch Tendenzen zur Typisierung und zur Repetition von Sprach- und Erzählmustern. Angesichts dieser Überschneidungen und Gemeinsamkeiten sind die Maeren als eigenständige Gattung durch ein variables und variantenreiches Durchspielen tradierter Schemata gekennzeichnet, wobei die stets neue „Besetzung und Funktionalisierung solcher Schemata“ an Formbildung und Wertvermittlung teilhat, mit wachsender Tendenz zu „komplexeren Erzähltypen“ (Müller, 291). Dabei können die Grenzen der Normen ausgelotet, mitunter gar aufgelöst werden; oder es findet eine Verkehrung ins Groteske statt (Grubmüller).

Derartige Tendenzen sind bereits beim Stricker (13. Jh.) zu beobachten, unter dessen ca. 160 kleineren Reimpaartexten sich 16 Maeren befinden. Es dominiert der komische, schwankhafte Typus; Kern der Figurenkonstellation ist meist die Ehe; demonstriert wird „gevägiu kündikeit“ („geschickt sich anpassende Klugheit“; Ragotzky). Neben dem Œuvre des Strickers begegnen anfangs vor allem Einzeltexte. Etwa gleichzeitig mit seinem Werk dürfte das sogenannte höfische Maere ‚Moriz von Craûn‘ entstanden sein, in dem ein Minnekasus erörtert wird. Der ‚Helmbrecht‘ von Wernher dem Gartenære (ca. 1260/80) diskutiert am Fall eines verlorenen Sohns den Zusammenhang von Familie, Gesellschaftsstruktur und Zerstörung ständischer Ordnung. Herrand von Wildonie (ca. 1230–1280) erzählt einen Ehebruchschwank und einen exzeptionellen Liebes- und Treuebeweis (daneben verfařt er eine Fabel und ein

Mirakel). Im 13. und frühen 14. Jh. werden im Maere besonders häufig Maximen höfischer Ethik auf die Probe gestellt („Rittertreue“, „Frauentreue“). Im Œuvre Konrads von Würzburg demonstrieren die drei höfischen Maeren den Wert von triuwe (z. B. das „Herzmære“). Seit dem Beginn des 14. Jhs. verschiebt sich das Interesse auf Alltagskasus aller Art im höfischen, städtischen oder bäuerlichen Milieu, wobei sexuelle Thematik besonders beliebt ist. Ebenfalls Konrad von Würzburg wird in einigen Hss. der obszöne Erzählschwank „Die halbe Birne“ zugeschrieben. Unter den Maeren der vorwiegend für ein städtisches Publikum schreibenden Autoren des 15. Jhs. – Heinrich Kaufringer (1. Hälfte), der Schweizer Anonymus (1. Hälfte), Hans Rosenplüt († um 1460) und Hans Folz († 1513) – dominieren schwankhafte Erzählungen, wobei insbesondere das in einer Hs. zusammenhängend dargebotene Œuvre Kaufringers durch gezielte Neubesetzungen konventioneller Schemata und Umkodierungen geltender Normen die Grenzen des Genres auslotet.

Die Vielfalt der Themen, Typen und Erzählverfahren läßt zwar verschiedene Tendenzen, kaum aber eine einsinnige literarhistorische Entwicklung beobachten. Vielmehr scheint die eigentliche Leistung des Maere (im Zusammenspiel mit den ihm verwandten Texten) in seiner Komplexität begründet, die das Durchspielen, Bestätigen und In-Frage-Stellen von Normen und Werten gestattet. Das stoffliche Repertoire ist international; das Maere steht im Austausch mit den lateinischen Schwank- und Exempelsammlungen, den französischen fabliaux und seit dem 15. Jh. auch mit der Renaissance-Novellistik. Bis ins 16. Jh. erscheinen deren Plots in Reimpaarerzählungen, oft schon wie bei Hans Sachs skelletiert auf den Handlungskern; doch werden seit dem 16. Jh. auch hier wie anderswo die Reimpaare durch Prosa verdrängt. Die in der Stofftradition des Maere stehende Kleinelik in Prosa wird in umfangreichen gedruckten Erzählsammlungen zusammengefaßt, meist mit didaktischem Anspruch, der jedoch seit der Jahrhundertmitte zunehmend der Unterhaltungsfunktion unterge-

ordnet wird („Schertz mit der Warheyt“, „Rollwagenbüchlein“, „Gartengesellschaft“, „Katzipori“, „Wegkürztzer“ u. a.).

ForschG: Die Forschung mußte von den Anfängen im frühen 19. Jh. bis in die Gattungsdiskussion der 1980er Jahre (Heinzle, Ziegeler, Müller) ihren Gegenstand stets neu konstituieren. Diskutiert wurde insbesondere das Verhältnis des Maere zu explizit lehrhaften Erzählungen und zur Didaxe als Rechtfertigung von Fiktion in mittelalterlicher Poetik (↗ *Belehrung*). Durch Analyse des Gebrauchszusammenhangs von Sammelhandschriften wurden der Rezeptionskontext von Maeren und die implizierten literarischen Erwartungen konkretisiert (Mihm, Ziegeler 1985b). Die Abhängigkeit der Stoffe von einer „tradition vivante“ (Rychner) und die in Maeren manchmal vertexteten wechselnden Aufführungssituationen und -interessen begünstigten in weit höherem Maß als bei anderen epischen Texten Bildung von Varianten, so daß mehrfach überlieferte Maeren Paradefälle für eine nicht auf den einen, originalen, möglichst autornahen Text fixierte Editionsphilologie wurden („Neue ↗ *Philologie*“).

Lit: Hanns Fischer (Hg.): Hans Folz: Die Reimpaarsprüche. München 1961. – H. F. (Hg.): Die deutsche Märendichtung des 15. Jhs. München 1966. – H. F., Johannes Janota (Hg.): Der Stricker: Verserzählungen. 2 Bde. Tübingen 1979, 1983. – Klaus Grubmüller (Hg.): Novellistik des Mittelalters. Märendichtung. Frankfurt 1996. – Friedrich Heinrich von der Hagen (Hg.): Gesamtabenteuer. Hundert altdeutsche Erzählungen. 3 Bde. [1850]. Repr. Darmstadt 1961. – Heinrich Niewöhner (Hg.): Neues Gesamtabenteuer. Bd. 1 [1937, mehr nicht erschienen]. Dublin, Zürich 1967. – Paul Sappler (Hg.): Heinrich Kaufringer: Werke. 2 Bde. Tübingen 1972, 1974.

Klaus Düwel: Werkbezeichnungen der mittelhochdeutschen Erzählliteratur (1050–1250). Göttingen 1983. – Hanns Fischer: Studien zur deutschen Märendichtung. Tübingen 1968, 1983 [mit neuer Bibliographie]. – Klaus Grubmüller: Das Grotteske im Märe als Element seiner Geschichte. In: Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jhs. Hg. v. Walter Haug und Burghart Wachinger. Tübingen 1993, S. 37–54. – Walter Haug: Entwurf zu einer Theorie der mittelalterlichen Kurzerzählung. In: Ebd., S. 1–36. – Joachim Heinzle: Märenbegriff und Novellentheorie.

In: ZfdA 107 (1978), S. 121–138. – J. H.: Altes und Neues zum Mäzenbegriff. In: ZfdA 99 (1988), S. 277–296. – Fritz Peter Knapp: Mittelalterliche Erzählgattungen im Lichte scholastischer Poetik. In: Exempel und Exempelsammlungen. Hg. v. Walter Haug und Burghart Wachinger. Tübingen 1991, S. 1–22. – Arend Mihm: Überlieferung und Verbreitung der Märendichtung im Spätmittelalter. Heidelberg 1967. – Jan-Dirk Müller: Noch einmal: Maere und Novelle. In: Philologische Untersuchungen. Fs. Elfriede Stutz. Hg. v. Alfred Ebenbauer. Wien 1984, S. 289–311. – Hans-Jörg Neuschäfer: Boccaccio und der Beginn der Novelle. München 1969. – Hedda Ragotzky: Gattungserneuerung und Laienunterweisung in Texten des Strickers. Tübingen 1981. – Karl-Heinz Schirmer: Stil- und Motivuntersuchungen zur mittelhochdeutschen Versnovelle. Tübingen 1969. – K.-H. S. (Hg.): Das Märe. Darmstadt 1983. – Ingrid Strasser: Vornovellistisches Erzählen. Mittelhochdeutsche Mären bis zur Mitte des 14. Jhs. und altfranzösische Fabliaux. Wien 1989. – Hans-Joachim Ziegeler: Erzählen im Spätmittelalter. Mären im Kontext von Minnereden, Bispeln und Romanen. München 1985 [a]. – H.-J. Z.: Das Vergnügen an der Moral. In: Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven. Bd. 2. Hg. v. Georg Stötzel. Berlin 1985 [b], S. 88–109. – H.-J. Z.: Beobachtungen zum Wiener Codex 2705 und zu seiner Stellung in der Überlieferung früher kleiner Reimpaardichtung. In: Deutsche Handschriften 1100–1400. Hg. v. Volker Honemann und Nigel F. Palmer. Tübingen 1988, S. 469–526.

Hans-Joachim Ziegeler

Mäzen

Als Privatperson, Verband oder Institution Förderer von Kunst und Kultur.

Expl: Im Gegensatz zur oft postulierten ↗ *Autonomie* der Kunst impliziert Mäzenatentum die Abhängigkeit des Künstlers von Gönnern und AUFTRAGGEBERN. Sie kann sich in höchst unterschiedlicher Weise äußern: als direkte materielle Unterstützung des Künstlers, als publizistische Starthilfe zur besseren Vermarktung seiner Kunst oder als Bestellung eines Kunstwerkes zu einem ganz konkreten Zweck mit ebenso konkreten inhaltlichen Vorgaben. Daher erscheint es sinnvoll, zwischen Mäze-

natentum im engeren und weiteren Sinne zu unterscheiden. Jenes basiert auf einer Art Arbeitsvertrag und ist somit personen- und auftragsgebunden, dieses umfaßt das gesamte Spektrum privater und öffentlicher Subventionierung von Kunst und Künstlern, also auch Stipendien und Förderpreise (↗ *Literaturpreis*). Im Gegensatz zur unmittelbaren Form sind die Einflußmöglichkeiten der Geldgeber hier begrenzt, weil durch festgelegte Vergabekriterien, Ausschreibungen, Satzungen und eine größere Anzahl der am Entscheidungsprozeß beteiligten Personen in der Regel ein höherer Grad an Objektivität erreicht wird.

Die Motive für Mäzenatentum sind genauso vielfältig wie seine Erscheinungsformen und reichen vom Interesse an der Kunst über die Selbstdarstellung des Mäzens in der ↗ *Öffentlichkeit* bis hin zu wirtschaftlichen Erwägungen (Kunstwerke als Anlageobjekte). Überhaupt gehen Mäzenatentum und Eigenwerbung des Mäzens seit altersher häufig Hand in Hand.

WortG: Namengeber ist der wohlhabende römische Ritter und Augustus-Vertraute Gaius Cilnius Maecenas (circa 70 bis 8 v. Chr.), in dessen Literatenkreis nicht nur Dichter wie der Dramatiker Lucius Rufus Varius und der Lyriker Properz verkehrten, sondern der auch Vergils ‚Georgica‘ anregte und die für die ‚Aeneis‘ so wichtige Verbindung zu Octavianus Augustus herstellte, der aber vor allem Horaz förderte und ihn durch die Schenkung eines Landgutes in den Sabiner Bergen auch materiell absicherte. Knapp zwei Generationen später steht sein Name, im Sprachgebrauch inzwischen so eingebürgert, daß die Pluralform *Maecenates* Verwendung findet (Georges 2, 754), bereits für Dichterpatronage an sich (Seneca, ‚Dialogi‘ 1,3,11; Martial, ‚Epigramme‘ 8,55,5). Die Kurzform *Mäzen* ist seit 1533 belegt (Paul-Henne, 563); in Klopstocks ‚Deutscher Gelehrtenrepublik‘ bezeichnet sie Dichterpatronage „von altem römischen Gepräge“; die Form *Mäcenat* ist z. T. pejorativ gefärbt: „einer von neuerem Schlage, ein Ehrenpfennig“ (Klopstock, 34).